**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein
**Band:** 29 (1884)
**Heft:** 5

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

29. Jahrgang. 1884.

# Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 5. Erscheint jeden Samstag. 2. Februar.

**Abonnementspreis:** jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — **Insertionsgebühr:** die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige). Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. **Wettstein** in **Küsnacht** (Zürich) oder an Herrn Professor **Rüegg** in **Bern**, Anzeigen an **J. Huber's Buchdruckerei** in **Frauenfeld** zu adressiren.

**Inhalt:** Das Kohlenoxyd. — Korrespondenzen. Glarus. — Der Religionsunterricht in den zürcherischen Sekundarschulen. I. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Literarisches. —

## Das Kohlenoxyd.

(Zur Schulgesundheitspflege.)

Das Kohlenoxyd, CO, ist ein farbloses und geruchloses Gas, nur um ganz wenig leichter als atmosphärische Luft und deswegen sich mit dieser besonders leicht mischend. Man kann es entzünden, und es verbrennt dann zu Kohlendioxyd, $CO_2$, der gewöhnlich, wenn auch fälschlich, sogenannten Kohlensäure, und zwar mit einer prächtig blauen Flamme. Das Kohlenoxyd entsteht, wenn Kohle bei ungenügendem Luftzutritt verbrennt. Es bildet sich auch, wenn Kohlendioxyd durch glühende Kohle hindurchgeleitet wird. Es entzieht glühenden Metalloxyden leicht ihren Sauerstoff, und es spielt deswegen bei der Darstellung der Metalle in den Hochöfen eine sehr wirksame und uns äusserst nützliche Rolle. Aber das Kohlenoxyd ist bekanntlich auch ein sehr gefährlicher Körper, und kein Winter vergeht, ohne dass ihm nicht mehr oder weniger zahlreiche Menschen zum Opfer fallen. Es ist noch in jedermanns Erinnerung, wie diesen Winter zwei mit einer Expertise über die Gotthardbahn beauftragte Ingenieure in Göschenen diesem Gifte beinahe zum Opfer gefallen wären. Tagelang schwebte der eine von ihnen in der höchsten Lebensgefahr. In den letzten Tagen hat man gehört, wie eine Frau in Biel durch das von einem sogenannten Kohlenglätteisen ausströmende Kohlenoxyd den Tod gefunden hat. Vorige Woche hat in einem Dorf in Preussen ein neugewählter Lehrer in sein Amt eingesetzt werden sollen. Der Schulinspektor war zu diesem Behuf erschienen, allein der Lehrer kam nicht, und als man nach einiger Zeit in der Lehrerwohnung nachsah, da war dieselbe verschlossen. Man erbrach die Türe und fand die drei Personen, aus denen die Familie bestand, bewusstlos in ihren Betten. Sofort angewandte ärztliche Hülfe brachte sie zum Bewusstsein und rettete sie. Das vorzeitige Schliessen einer Ofenklappe hatte den Unfall veranlasst.

Ähnliche Geschichten erzählen die Zeitungen jeden Winter, und doch geschehen immer wieder Unglücksfälle.

Damit das Blut seiner Aufgabe genügen und das Leben unterhalten könne, müssen sich die Blutkörperchen in den Lungen mit Sauerstoff beladen. Auf dem Wege durch den Körper geben sie ihn wieder ab und unterhalten in dieser Weise den Stoffwechsel. Von der Lebhaftigkeit dieses Stoffwechsels hängt in erster Linie die Energie der Lebensvorgänge ab. Nun ist die Verbindung zwischen den Blutkörperchen (oder dem roten Farbstoffe derselben, dem Hämoglobin) und dem Sauerstoff nur eine sehr lose, wie es ja sein muss, wenn der Sauerstoff soll an die Körperbestandteile abgegeben werden können, und das Kohlenoxyd hat die fatale Eigenschaft, dass es den Sauerstoff aus den Blutkörperchen auszutreiben und sich an dessen Stelle zu setzen vermag. Damit verlieren die Blutkörperchen ihre Funktionsfähigkeit; denn das Kohlenoxyd nimmt ja eher Sauerstoff auf, als dass es solchen abgäbe. Da nun die neue Verbindung zwischen den Blutkörperchen und dem Kohlenoxyd so fest ist, dass sie vom Sauerstoff nicht aufgelöst wird, so ist schon deswegen das Einatmen jenes Gases höchst gefährlich. Man hat in dem ersten der oben genannten Fälle dem schwerer Erkrankten frisches sauerstoffreiches Blut, welches Arbeiter sich abzapfen liessen, in die Adern getrieben und ihm offenbar damit das Leben gerettet.

Nun ist die unmittelbare Lebensgefahr keineswegs das Einzige, wodurch das Kohlenoxyd uns bedroht, es entstehen unter seiner Einwirkung vielmehr auch *schleichende Krankheiten.* Wie oft kommt es nicht vor, dass sonst gesunde Leute während des Winters an häufigem Kopfweh und an vorübergehender Übelkeit leiden! Ist nicht vielleicht das Kohlenoxyd die alleinige oder die hauptsächlichste Ursache dieser Leiden? Fast überall sind die Zylinderöfen mit Klappen versehen. Diese Öfen sind in der Regel im Verhältnis zur Grösse der durch sie zu heizenden Zimmer klein, sie enthalten gewöhnlich auch viel Eisen, das seine Wärme rasch an die Umgebung

abgibt. Der Ofen erkaltet schnell, und nur wenn man die Klappe schliesst, so lange er noch heiss ist, wird die Wärme einigermassen beisammengehalten. Da geschieht es denn nicht selten, dass der Verschluss zu früh angebracht wird, und zu früh findet er immer statt, *so lange noch glühende Kohlen im Ofen oder im Aschenbehälter unter dem Rost sich finden.* Namentlich wenn Brennstoffe gebraucht werden, die viel Asche geben, wie gewisse Arten von Coaks, auch Torf, bleiben glühende Kohlenteile manchmal noch Stundenlang in der Asche und sind durch diese gegen die Abkühlung und das Erlöschen geschützt. Durch die poröse Asche dringt aber Luft hindurch, und wenn das auch langsam geschieht, so ist damit doch eine Quelle von Kohlenoxyd gegeben. Es geht etwas von dem Gift in die Zimmerluft über, die Bewohner atmen es ein, und wenn es auch nur wenig ist, so verhindert es doch einen Teil der Blutkörperchen, sich mit Sauerstoff zu beladen, die Verbrennungsvorgänge im Körper werden verlangsamt, der Stoffwechsel, die Ernährung ist beeinträchtigt, und wenn das Tag für Tag geschieht, so kann die Gesamtwirkung eine sehr fatale werden. Es tritt dann gewöhnlich, abgesehen von den direkten Beschwerden, wie Kopfweh und Übelkeit, eine mangelhafte Blutbildung ein und damit die sogenannte Blutarmut, die Bleichsucht. Je weniger kräftig die Natur des dieser schleichenden Vergiftung Ausgesetzten ist, und je mehr dieser sich in seinem Zimmer aufhält, desto schlimmer wird das Leiden, desto geringer die Arbeitsfähigkeit.

Das Kohlenoxyd ist offenbar ein viel ärgerer Feind der Gesundheit als die Kohlensäure, und doch zieht man gerade in den Schulen mehr gegen diese zu Felde als gegen jenes. Die Kohlensäure ist auch leichter nachzuweisen. Nach Beobachtungen, die wir gemacht haben, scheint uns das Kohlenoxyd in den Schulzimmern häufiger vorzukommen, als man in der Regel annimmt, und die unter der Asche fortglimmenden Kohlen scheinen die grösste Gefahr zu bieten.

Man hat vorgeschlagen, die Ofenklappen mit einem Loch zu versehen, damit sie nie ganz geschlossen werden können. Aber Russ und teerartige Verbrennungsprodukte verstopfen diese Öffnung sehr leicht, und man kann dann diesen Fehler von aussen nicht wahrnehmen. Nur gänzliches Weglassen der Klappen hilft gründlich. Wenn die Ofentüren gut schliessen, so ist der Wärmeverlust durch Abströmen der warmen Ofenluft nicht sehr bedeutend. Man darf auch nicht darauf vertrauen, dass kein Kohlenoxyd ins Zimmer gelange, wenn der Ofen ausserhalb des Zimmers geheizt wird. Es ist im einzelnen Fall schwer zu sagen, dass der Ofen nicht Fugen hat, durch welche das Gas doch in das Zimmer austreten kann, namentlich an den Ansatzstellen der Ableitungsrohre teils am Ofen, teils an anderen Rohren findet selten ein guter Verschluss statt. Auch hat man gefunden, dass gusseiserne Platten, wie sie manchmal in Öfen angebracht werden, im glühenden Zustand für Kohlenoxyd durchlässig sind. Und wenn das auch nicht der Fall sein sollte — es wird in neuerer Zeit bestritten — so sind der Stellen an einem Ofen, namentlich an einem etwas komplizirt gestalteten, noch genug vorhanden, an denen kein hermetischer Verschluss stattfindet. Sieht man doch nicht selten durch verborgene Fugen hindurch von aussen in das Feuer hinein. Wenn eiserne Bestandteile des Ofens mit solchen von Ton oder Stein verbunden sind, so wird leicht durch die ungleiche Wärmeausdehnung der beiderlei Substanzen die Verbindung unter ihnen gelockert, und es entstehen allmälig und unmerklich Öffnungen, durch welche das Kohlenoxyd in genügender Menge austreten kann, um zarte Naturen zu schädigen. In manchen Beziehungen hat man die Gefahren, welche der Aufenthalt in den Schulzimmern der Gesundheit der Kinder bereitet, übertrieben, in bezug auf das Kohlenoxyd hat man aber sicherlich eher zu wenig getan als zu viel.

Freilich verhält es sich auch mit dieser Schädigung der Gesundheit durch die Schule wie mit den anderen: was das Haus sündigt, das wird zu Lasten der Schule geschrieben, und dass das Haus auch in dieser Sache nicht unschuldig ist, das folgt schon aus der Beliebtheit, deren an den meisten Orten immer noch die *„Kohlenglätteisen“* sich erfreuen. Diese schrecklichen Instrumente haben schon zahllose Personen unter ihren Verehrern an Leib und Leben geschädigt. Es ist, wie wenn man diese Apparate eigens zur Erzeugung von Kohlenoxyd erfunden hätte. Die Kohlensäure, die in den äusseren Teilen entsteht, wo die Luft unmittelbar zutritt, strömt weiter nach innen über glühende Kohle und verwandelt sich in Kohlenoxyd. Wenn nun dieses im glühenden Zustande in die Luft austreten würde, so könnte es sich mit deren Sauerstoff zu Kohlensäure verbinden und verhältnismässig unschädlich werden. Und das geschieht auch mit einem Teil desselben; ein anderer Teil aber kühlt sich an dem Eisen, an dem es vorbeistreicht, unter die Glühtemperatur ab, denn das Eisen darf ja nicht so stark erhitzt werden, und tritt nun, ohne zu verbrennen, in die umgebende Luft aus. Wenn nun auch die Arbeiterinnen die Fenster öffnen, um das Gift entweichen zu lassen, so bleibt doch fast immer ein Teil in der zum Atmen dienenden Luft und wird in den Körper aufgenommen, vielleicht wenig auf ein mal; aber die öftere Wiederholung erzeugt auch in diesem Falle schleichende Krankheiten, während das zufällige Einatmen einer grössern Menge unmittelbar tötlich sein kann, wie jener Fall in Biel beweist, der übrigens durchaus nicht vereinzelt dasteht. Es ist z. B. vor ein paar Jahren ein ganz analoger Fall in Zürich vorgekommen. Es ist auch gar nicht selten, dass Arbeiterinnen eine Zeitlang das Gift ertragen und seine schädliche Einwirkung unberücksichtigt lassen, dann aber nach längerer oder kürzerer Zeit das Kohlenglätteisen nicht mehr gebrauchen können, ohne ernstlich zu erkranken.

Von Staatswegen verbietet man den Verkauf von festen und flüssigen Giften, aber dieses Gas, das an heim-

tückischer Feindseligkeit gegen die menschliche Gesundheit und die Heiterkeit des Daseins vielleicht alle jene übertrifft, das lässt man ungestört fortwirken und Hütten und Paläste infiziren. Hätte die Schule ihre Schüler und Schülerinnen in einem reifern Alter, als es tatsächlich der Fall ist, so wäre es eine dankenswerte Aufgabe für sie, vor diesem Gifte zu warnen, und sie täte es dann gewiss nicht umsonst. Sie wird auch jetzt auf die Gefahr aufmerksam machen; aber ihre Schüler sind im allgemeinen noch nicht reif genug, um den Ernst der Sache zu begreifen, zumal die gifterzeugenden Öfen und Glätteisen in bezug auf Schnelligkeit und Billigkeit der Arbeit die anderen übertreffen und die Eltern sich von den Kindern nicht gern belehren lassen, für die Kinder aber die Sache abblasst, bis sie selber Eltern geworden sind.

---

## KORRESPONDENZEN.

**Glarus.** —*i*—. Am 4. Dezember v. J. versammelten sich in Glarus eine Anzahl Freunde der Botanik zum Zwecke der Gründung einer *glarnerischen botanischen Gesellschaft.* Da die überwiegend grosse Zahl der Anwesenden dem *Lehrstande* angehörte, mag auch in diesem Blatte eine kurze Notiz folgen:

Schon seit zwei Jahren existirt im Grosstal ein botanischer Klub, der sich die genaueste Erforschung der glarnerischen Pflanzenwelt zum Ziele gesetzt hat. Bereits hat er in diesen zwei Jahren — trotz verschiedener Hindernisse — eine schöne Sammlung erworben, die er s. Z. dem glarnerischen Naturalienkabinet zu übergeben gedenkt. (Es sei gerade an dieser Stelle zu Handen der nichtglarnerischen Leser, die unsere Kapitale vielleicht einmal mit ihrem Besuche beehren, bemerkt, dass die im *Gerichtshause* befindliche Naturaliensammlung jederzeit besichtigt werden kann und in einigen Zweigen Sehenswertes enthält, z. B. in Versteinerungen, Fischabdrücken etc.) Unter dem 25. Oktober v. J. beschloss dieser Klub, sich zu einer gesamten glarnerischen botanischen Gesellschaft zu erweitern. So fanden sich denn gegen 30 Männer aus allen Landesteilen ein, die den Beitritt erklärten, andere hatten diese Erklärung schriftlich abgegeben. Geistliche, Ärzte und Lehrer bilden fast ausschliesslich den Verein. Derselbe zerfällt in mehrere Sektionen, deren jeder ihre spezielle Aufgabe zuerteilt wurde.

Als Mitglieder des Komite wurden gewählt die Herren Pfarrer Gottfried Heer als *Präsident;* Sekundarlehrer Weber, Netstal; Zopfi, Glarus; Sekundarlehrer Wirz, Schwanden, und Sekundarlehrer Engeler, Matt.

Die Gründung solcher Vereinigungen ist zu begrüssen, da ihr Nutzen ein offenbar grosser ist: Die Kenntnis der Flora eines Landes wird eine *genauere,* die einzelnen Mitglieder sind genötigt, diesem Fache mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als es vielleicht *allein* geschehen wäre, und wenn so eine beträchtliche Anzahl Lehrer sich hineinarbeiten in das Betrachten, in das Studium der Pflanzenwelt, kann es nicht ausbleiben, dass auch für die *Schule* ein schöner Gewinn abfällt, dass auch die Jugend mehr am Quell der Natur zu schöpfen gewöhnt wird. Und dass die Naturkunde noch meistenorts ein Stiefkind ist — in der Volksschule meinen wir — wird hier nicht zum ersten male gesagt.

Im Interesse der *Schule* vor allem möge bald jeder schweizerische Gau einen botanischen Klub aufweisen, auf dass mit der Zeit ein *genaues* Bild unserer gesamten schweiz. Flora entstehe! —

† Mittwochs den 23. Januar gab eine zahlreiche Schar glarnerischer Lehrer einem Kollegen das Geleit zur letzten Ruhestätte.

Geboren im Jahr 1848 in Rüti (Glarus), besuchte *Fritz Kundert* s. Z. das Seminar Kreuzlingen. Nach wohlbenutzter Studienzeit amtete er einige Jahre auf dem lieblich gelegenen Obstalden, wo er sich auch seine Lebensgefährtin erkor. Ende der 70er Jahre wählte Netstall den Verstorbenen an die Oberschule, welcher er mit grösstem Eifer und viel Geschick vorstund, bis leider den noch im besten Mannesalter stehenden Lehrer ein hartnäckiges Leiden zwang, der Schule für einige Zeit, wie er meinte, zu entsagen. Aber nie mehr sollte Kundert hintreten vor seine Schülerschar, der Tod erlöste ihn von seiner unfreiwilligen Passivität. — Auch der Lehrerverein hat an Kundert ein eifriges Mitglied verloren. Seine Aufgabe als Konferenz-Berichterstatter konnte er nur *einmal* erfüllen (1882); denn schon im Frühling 1883 war Kunderts Kraft gebrochen. War schon das vom Männerchor Netstall ausgezeichnet vorgetragene „Süss und ruhig ist der Schlummer" geeignet, den am offenen Grabe Stehenden zu ergreifen, so war es noch mehr der Anblick der Witwe und der fünf Waisen, die ihrem lieben Gatten und Vater nachweinen. Möge wahre Nächstenliebe den trauernden Hinterlassenen beistehen; dem zu früh entschlafenen Kollegen rufen wir nach des Lebens Mühen und Unvollkommenheiten zu: Ruhe sanft!

---

## Der Religionsunterricht in den zürcherischen Sekundarschulen.

(Von einem Schulfreunde.)

### I.

Es dürfte wohl für manchen unserer Leser nicht uninteressant sein, zu erfahren, wie in den zürcherischen Sekundarschulen der Religionsunterricht erteilt wird und auf welche Weise die dafür bestimmten zwei wöchentlichen Unterrichtsstunden angewendet werden.

Nach einer Vereinbarung der Herren Geistlichen soll folgender Turnus festgehalten werden: erstes Jahr: Altes Testament; zweites Jahr: Leben Jesu; drittes Jahr: Apostelgeschichte und wenn möglich etwas Kirchengeschichte späterer Zeit. Nun kommt es aber vor, dass einzelne Geistliche im ersten Jahre mit dem Alten Testament nicht fertig werden, sondern dasselbe wenigstens teilweise noch im zweiten Jahre behandeln und dass dann für Kirchengeschichte gar keine Zeit mehr bleibt. Viele, ja die meisten Schüler treten aber nach dem zweiten Jahre aus der Sekundarschule und es muss dann solche geben, die nur das Alte Testament erklären gehört haben. So kommt es denn vor, dass Schüler von 14 Jahren zwar ganz genau wissen, was Abraham, Isaak und Jakob getan haben, aber von der Entwicklung des Christentums, vom Entstehen des Papsttums, von der Teilung in eine morgen- und eine abendländische Kirche, von den Ursachen und Folgen der Reformation nicht die blasseste Idee haben.

Diesem Übelstande wollte in jüngster Zeit ein Bezirksschulpfleger etwas abhelfen. Er beantragte: Es möchte das Alte Testament gänzlich beiseite gelegt und von den zwei wöchentlichen Unterrichtsstunden für Religion eine Stunde zur Erläuterung des Neuen Testaments und zwar besonders in sittlich-religiöser Beziehung, die andere Stunde für Kirchengeschichte verwendet werden. Der hohe Erziehungsrat unterstützte den Motionssteller und gab die Wegleitung, es sei Sache der Bezirksschulpflegen, den Stoff des Religionsunterrichtes so zu bestimmen, dass das Sittlich-Religiöse in den Vordergrund trete und nicht auf Kosten unwesentlicher Sachen

zurückgedrängt werde. Dass in der hierauf folgenden Diskussion die anwesenden geistlichen Mitglieder der betreffenden Bezirksschulpflege den Motionssteller ziemlich hart anfuhren, nimmt ihnen derselbe nicht in übel. Offiziere und Studenten verteidigen das Duell auch, obschon jeder Vernünftige dasselbe „Unsinn“ nennt.

Die Folge der Diskussion war der Beschluss, sich mit der Tit. Geistlichkeit in Verbindung zu setzen und deren Ansicht zu gewärtigen.

Wir brauchen die Antwort nicht abzuwarten. Wir kennen sie zum voraus. Was wird es anders sein als das alte „Non possumus“ (wir können nicht) der Kirche, das jedem entgegentönt, der irgend welche Änderung kirchlicher Institutionen herbeiführen will. Allein erstens ist der betreffende Motionssteller nicht der Mann, der vor einem geistlichen „Non possumus“ zurückschreckt und zweitens weiss er auch, dass trotz dem uralten „Non possumus“ jedes Jahrzehnt einige Steine von dem alten Gemäuer abbröckeln. Vor 50 Jahren lehrte man in der Schule den Katechismus, mussten die Schüler Psalmen auswendig lernen. Heutzutage denkt man nicht mehr an Katechismus und Psalmen, und doch ist die Welt nicht untergegangen, sind die Menschen nicht schlechter geworden. Das „Non possumus“ hat der Kirche schon mehr geschadet als das weitgehendste „Possumus“ (wir können).

Wir erlauben uns daher, der Antwort der Geistlichkeit zuvorzukommen und in Kürze den geneigten Lesern unsere Ansicht über das Alte Testament, sowie dessen Nutzen für die Schule mitzuteilen und dann das Urteil derselben zu gewärtigen.

Die genauesten Forschungen der Gelehrten haben dargetan, dass die Geschichten der Juden erst zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft in Schrift verfasst wurden. Selbst Flavius Josephus, der beste Geschichtschreiber des jüdischen Volkes, muss zugeben, dass von seinen Priestern und Schriftgelehrten nur die Bücher Moses als echt anerkannt wurden (Flavius Josephus wider Apion). Er selbst, der Jude, hat Mühe, das Dasein seines Volkes zur Zeit des Einfalls der Hyksos in Egypten zu behaupten, da egyptische und griechische Geschichtschreiber die Israeliten mit den Hyksos verwechseln oder geradezu zu denselben zählen. Wie können wir nun mit Gewissheit von Abraham, Isaak und Jakob reden, wenn es schon vor 1800 Jahren den jüdischen Geschichtschreiber Mühe kostete, das Dasein des ganzen Volkes zu jener Zeit zu beweisen? Wie können wir Erzählungen Glauben schenken, von denen Josephus selbst sagt, sie hätten sich bloss durch Überlieferung erhalten und seien erst viele hundert Jahre später in Schrift verfasst worden?

Wir halten die Erzählung von der Einwanderung der Schwyzer, Unterwaldner, Haslithaler aus dem Norden Europas für Sage. Wir zweifeln an Tell, am Eidschwur im Rütli, an Niklaus von der Flüe und wir sollen an tausendjährige Traditionen jüdischer Priester glauben? Fürwahr, die Zumutung ist stark. Wo ist der Stein, das Monument, die Hieroglyphe, die von den jüdischen Erzvätern, von Moses, Josua, Samuel bis zu David spricht?

Betrachten wir das Alte Testament selbst, so finden wir darin von der Erschaffung der Welt bis zu den Königen, ja bis zum Untergange des jüdischen Reiches so viele Widersprüche, so vieles, das gegen den gesunden Menschenverstand streitet, dass schon dadurch das Sagenhafte dieser Geschichten klar zu Tage tritt.

Wer glaubt wohl heute noch an die Erschaffung der Welt, so wie sie das Alte Testament schildert? Wer an die Arche Noah, die derselbe zu einer Zeit gebaut haben soll, wo der Mensch kaum den ausgehöhlten Baumstamm kannte, um damit über Flüsse und Landseen zu setzen? Wer glaubt an das Zurücktreten des Meeres, damit das Volk Israel trockenen Fusses durchziehen konnte? Wer glaubt an das Stillstehen des Jordans, als das israelitische Heer denselben passirte? wer an das Stillstehen der Sonne, des Mondes, damit Josua seinen Sieg über die Amoniter vollenden könne?

Alle diese Erzählungen tragen den deutlichen Stempel der Sagenhaftigkeit und der orientalischen Übertreibung, da wo es sich darum handelt, Israels Mut und Tapferkeit in ein glänzendes Licht zu setzen. Es kommt ja noch heutzutage dem Erzähler im Orient auf ein paar Nullen mehr oder minder gar nicht an. Will er seinen Helden recht tapfer erscheinen lassen, so trinken die Pferde der Feinde ganze Ströme aus, und die Lanzen derselben verdunkeln die Sonne am Mittag. Muss er wohl oder übel von einer Niederlage des berühmten Chalifen sprechen, so ist allezeit ein Dämon schuld daran, dass sich das Heer so feige zeigte. Und gerade so finden wir es in den alten Geschichten der Juden. Kein Gelehrter, kein Forscher wird diesen Sagen historischen Wert beilegen. Nur unsere Sekundarschüler sollen das für Wahrheit halten, was an geschichtlichem Wert nicht über dem Nibelungenliede steht.

Wir müssen das Alte Testement haben, sagen unsere Geistlichen; denn es ist die Geschichte des Volkes, das zuerst dem Monotheismus (Anbetung Eines Gottes statt vieler) huldigte und aus dessen Gesetzen und Dogmen unser Christentum hervorging.

Diese Behauptung ist wenigstens zum grossen Teil unrichtig. Die Stammväter der Juden waren Heiden, wie wir die Völker nennen, die mehrere Gottheiten oder deren Bilder verehren. Der spätere Gott der Juden aber ist nicht der Gott, den ein wahrer Christ verehrt, wie wir dies sofort zeigen wollen.

Wie bekannt, huldigten die meisten Völker Kleinasiens einst den Göttern Baal und Astarte. Baal (Bel, das im Orient häufig „Herr“ bedeutet) wurde hauptsächlich auf Bergspitzen verehrt, daher der oft im Alten Testament vorkommende Ausdruck „Herr in den Höhen“. Ihm brachte man Opfer von Tieren, ja selbst von Menschen. Astarte (Mylitta) war die Venus jener Völker im schlimmsten Sinne des Wortes, ihr Dienst ein sinnlicher, unzüchtiger. Eine Andeutung davon findet sich selbst im Alten Testament (II. Buch der Könige, Kap. XXIII, Vers 7. Eine weitere Erläuterung der Astarte und ihres Dienstes gehört nicht hieher).

Dass auch die Israeliten diesen Göttern huldigten, bezeugt das Alte Testament selbst an sehr vielen Orten (siehe Buch der Richter, Kap. VI, 26—32. I. Buch der Könige, Kap. XVII, 32, 33. II. Buch der Könige, Kap. XVII, 16, 17; Kap. XXI, 3, 7; Kap. XIII, 4, 6, 7 u. s. w.). Wohl mochten unter den Israeliten Männer gewesen sein, die den schändlichen Kultus der Astarte verachteten und ein reineres, höheres Wesen anbeteten; aber immer und immer wieder fiel das Volk in das angenehme, sinnliche Heidentum zurück. Ja selbst David und Salomon neigten sich stark zu Baal und Astarte hin, dafür zeugt die Geschichte Amnons und Thamar, sowie die Verzierungen im Tempel. Die Engelsgestalten haben eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der Astarte Semiramis, nur ist der untere Teil des Körpers dem griechischen Pan nachgebildet. Deuten nicht die Stiere, die das eherne Meer im Tempel trugen, die Löwen an den Gestellen der Kessel deutlich auf den egyptischen Apis, auf die Löwensphinxe hin? Sind nicht die Gebräuche beim jüdischen Brandopfer die treue Kopie der Stieropfer der Egypter? Was ist das goldene Kalb Aarons anders als der egyptische Apis? Wer die religiösen Gebräuche der Juden, wie sie im II. Buch Moses vorgeschrieben sind, mit den religiösen Gebräuchen der Phönizier und Egypter vergleicht, wird leicht herausfinden, dass das jüdische Volk

weit entfernt war, eine Gottheit anzubeten, wie wir sie uns vorstellen. Ihr „Gott in den Höhen“ unterschied sich wenig von Baal. Man opferte ihm Vieh und Früchte, man verehrte ihn in Gestalt der Bundeslade, die angeblich seine Gesetze enthielt. Er war ein grausamer, stets strafender Gott, den niemand liebte, aber den jedermann fürchtete. Jede Übertretung seiner Gesetze war mit furchtbaren Strafen bedroht. Kind und Kindeskinder, Urenkel sogar sollten für die Sünden der Eltern büssen (II. Buch Moses, Kap. XX). Nur in Wolken, Donner und Blitz erschien dieser Gott dem Volke (ebendaselbst Vers 18 u. an a. O.). Er war der zürnende, alles zermalmende Gott, zu dem David in seinen Psalmen flehte (III 8, V 6—12, VII, IX u. s. w.).

Wo ist nun da der Gott, auf den Christus die Idee unseres Gottes der Liebe und Versöhnung hätte aufbauen können? Brauchen wir in unseren Schulen die Geschichte dieses Volkes, das bald zu Baal und Astarte, bald zum zürnenden, Blitze schleudernden, in Donnerwolken tronenden Gott sich wandte? Wir, die wir Böses mit Gutem vergelten und selbst unsere Feinde lieben sollen?

Ein weiterer Grund für die Beibehaltung des Alten Testamentes bildet die Ansicht, es hätten schon die sogen. Propheten Jesajas, Jeremias u. s. f. die Ankunft unseres Heilandes vorhergesagt. Wir wollen auch hierüber etwas näher eintreten.

Ehe wir jedoch auf die einzelnen Propheten eingehen, müssen wir einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken.

Die sämtlichen Schriften der Propheten sind in einem Stil geschrieben, den der Abendländer gewiss mit Recht bombastisch (überschwänglich) nennen darf. Es ist die an Wiederholungen und sonderbaren Vergleichungen überreiche Bildersprache des begeisterten, wir möchten sagen, fanatisch erregten Orientalen. Kein abendländischer Schriftsteller dürfte sich einer solchen Sprache bedienen, ohne einer vernichtenden Kritik anheimzufallen. Aus diesem Grunde müssen wir diese Schriften nicht wörtlich übersetzen, wie es die Übersetzer der Bibel getan, sondern wir müssen den Sinn derselben in unserer einfachen, klaren Sprache wiedergeben. Alsdann erhalten wir etwas ganz anderes, als wenn wir buchstäblich nehmen, was der Orientale bilderreich ausmalt.

Ferner erklären wir frei und offen: Wir glauben nicht, dass jemals ein Mensch, ein Sterblicher die Gabe der Voraussehung besessen; so wenig, als dass je eine wirkliche Gottheit direkt, unmittelbar zu einem Sterblichen gesprochen habe. Wäre dies der Fall, warum sollten einzig die Juden diese Gabe besessen haben? Müssten wir dann nicht ebensogut den Weissagungen germanischer Druiden, der Pythia zu Delphi, den römischen Auguren Glauben beimessen? Sie beanspruchten ja auch die Gabe, den Schleier der Zukunft lüften zu können. Oder waren Germanen, Griechen, Römer nicht ebensogute Menschen, als die Juden? Ohne im geringsten Antisemit zu sein, dünkt uns die Bevorzugung dieses Volkes zu stark, besonders da dasselbe sich weder durch Kunst noch Wissenschaft, weder durch Sittenreinheit noch durch irgend eine andere besondere Tugend auszeichnete, das im Gegenteil in jeder Beziehung den Egyptern, Griechen und Römern bedeutend nachstand. Ein Volk, das lange Jahrhunderte hindurch nichts anderes war, als ein nomadisches Hirtenvolk, das von der Kunst und Wissenschaft der Griechen und Egypter nicht die blasseste Idee besass, das selbst seinen Tempel durch fremde Baumeister aufführen lassen musste, das kann doch gewiss nie das auserwählte Volk Gottes gewesen sein.

Man kann allerdings durch genaue Beobachtung dessen, was in einem Lande vorgeht, und was dessen Nachbarn tun und lassen gewisse politische Ereignisse voraussagen. So liess sich z. B. schon im Jahr 1750 denken, dass die damaligen Zustände in Frankreich zu einer Staatsumwälzung führen mussten. Allein auch der feinste Politiker konnte den Zeitpunkt nicht genau vorher bestimmen, wo dies eintrat; auch der Weiseste konnte nicht wissen, welch' ein gewaltiges Genie auftauchen, die entfesselte Volkswut dämmen und den Kaisertron auf den Trümmern der Republik aufrichten werde. So wenig vor als nach Christo hat je ein Sterblicher jahrelang voraussagen können: Zu der und der Zeit wird der und der geboren werden; und wenn Gottes Sohn noch einmal zur Erde niedersteigen würde, wir wüssten es keinen Tag vorher; denn die weise Vorsehung hat uns die Zukunft dicht verschleiert, und kein Mensch kann diesen Schleier lüften. Weiss ja doch keiner, was die nächste Stunde bringt.

Gehen wir nun zu den Propheten und zwar zuerst zu Jesajas über, so ist der Hauptinhalt seiner Schriften: Wehklage über den Sittenverfall seines Volkes, Drohungen mit den Strafen des zürnenden Jehovas, der zu seinen Rächern die mächtigen Nachbarvölker der Juden erwählen werde; ferner die Voraussagung der Eroberung und Zerstörung verschiedener Städte und so auch Jerusalems, die Wegführung der Juden in Gefangenschaft und endlich die Vertröstung auf einen Retter, der das jüdische Reich in seinem vollen Glanze wiederherstellen werde.

Betrachten wir vorerst das Zeitalter unseres Propheten! Derselbe lebte zwischen 600 und 500 vor Christo, zu einer Zeit, wo mächtige Reiche sich rings um Judäa erhoben, wo gewaltige Eroberer in Kleinasien Reiche gründeten, andere zerstörten. Schon war das Reich Israel (Ephraim) von Salmanassar vernichtet und die zehn Stämme in die Gefangenschaft nach Niniveh geschleppt. Was Wunder, wenn nun ein nur einigermassen hellblickender Jude voraussah, dass das winzige Juda sich zwischen den Weltreichen von Babylon, Assyrien und Egypten nicht werde halten können. Was Wunder, wenn er dies benutzte, um die Ankunft der Assyrier dem in Sittenlosigkeit und Abgötterei versunkenen Volke als Strafe des zürnenden Jehovas darzustellen. Dazu brauchte es so wenig die Gabe der Weissagung, als zu der Behauptung, das heutige russische Reich stehe am Vorabend grosser Staatsumwälzung.

Aber Jesajas verhiess ja den Juden einen Retter, einen Erlöser, einen Messias und zwar aus dem Stamm Davids. Die Stellen in seinen Schriften, die eine solche Verheissung enthalten, sind hauptsächlich Kap. IV, 2; Kap. VII, 14; Kap. IX, 6, 7; Kap. XI; Kap. XLII, 1, 2, 3, 4; Kap. LIII, 4, 5; Kap. LXI, 1, 2.

In Kap. VII ist eine Verheissung, die bei flüchtigem Lesen allerdings leicht auf Maria, die Mutter des Heilandes, bezogen werden kann. Er sagt: Siehe eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen nennen: Immanuel. Allein nur ein Kapitel weiter sagt Jesajas, er selbst sei zu der Prophetin hingegangen, sie sei schwanger geworden und habe einen Sohn geboren, den er, Jesajas, nach des Herrn Geheiss „Maher-Schalal-Chasch-Bas“ genannt habe. Kap. XI, 11 u. s. f. bezeichnet Jesajas den Zeitpunkt näher, wo der Retter und Befreier siegend auftreten werde, d. h. die Zeit, wo das assyrische Reich untergehen und die Überreste des in verschiedenen Ländern zerstreuten Judenvolkes sich wieder zusammenfinden werden, was doch unmöglich auf Christus bezogen werden kann, da ja gerade nach ihm die Juden gänzlich aus Kanaan vertrieben wurden. Am deutlichsten spricht sich aber Jesajas aus Kap. XLIV, 28, und XLV, 1—7. Denn da nennt er den Retter geradezu: „Cores“, was in einigen Bibelausgaben mit Cyrus übersetzt ist, obschon Core, Corah ein heute noch bei den orientalischen Juden gebräuchlicher Name ist, dem wir auch sonst in den jüdischen Geschichten begegnen. Core hiess ein Sohn Esau's,

und ferner siehe IV. Buch Mose XVI, u. a. a. O. Diesen Cores nennt dann Jesajas geradezu den Gesalbten des Herrn (Kap. XLV) und schildert dessen Macht und Reich (ebendaselbst). Wer nur mit einiger Aufmerksamkeit die Kapitel liest, in denen Jesajas von dem Retter Israels spricht, wird finden, dass überall ein irdischer Retter, ein irdisches Reich, ein neues, schöner gehautes und befestigtes Jerusalem gemeint ist. Von einer geistigen Erlösung, von einem Sohne Gottes, von einem himmlischen Reiche keine Spur. Dass aber Jesajas einen Retter aus dem Stamm Davids, aus dem hochverehrten Königshause verheisst, ist nichts Wunderbares. Hätten wohl seine Zeitgenossen an einen solchen Erlöser aus mächtiger Feinde Hand geglaubt, wenn er ihnen gesagt hätte, derselbe werde von dunkler, unbekannter Herkunft sein?

Von denjenigen Stellen, die in den Schriften des Propheten Jeremias als Weissagung des Sohnes Gottes gedeutet werden, ist eine der stärksten Kap. XXIII, 5, 6, und wiederholt in Kap. XXXIII, 14, 15, 16. Aber auch da handelt es sich keineswegs um unsern Heiland, der erst 500 Jahre später das hohe Christentum verkündigte. Nein, Jeremias spricht von einem Retter aus der babylonischen Gefangenschaft und zwar ebenso deutlich als Jesajas. Ja, er kauft sogar einen Acker zum Zeichen, dass das Land einst wieder von ihm selbst oder seinen Nachkommen werde besessen werden. Wo ist da Christus? Ist er der Retter, der die Mauern wieder fester als vorher wird aufbauen?

Man lese doch ohne Voreingenommenheit! Man reisse nicht einzelne Stellen aus einem Ganzen heraus, wodurch sie scheinbar etwas sagen, was vereint mit dem andern ganz anders klingt. Man lese mit der Kenntnis der damaligen politischen Verhältnisse. Man lese den orientalischen Redeschwulst mit abendländischer Besonnenheit. Man lese die Propheten, wie wir den Cicero lesen, dann wird es jedem Unbefangenen klar werden, dass der verheissene Retter und Erlöser ein Retter und Erlöser aus der babylonischen Gefangenschaft sein sollte und es auch war, obschon nicht so, wie es die Propheten ausmalten, keineswegs in dem gehofften Glanz.

Christus ist der Erlöser aus der Knechtschaft des Heidentums und des starren Judentums, aber die Propheten sprechen nirgends von einer Erlösung der Heiden, sondern stets nur von der Befreiung des Volkes Israel, von der Aufrichtung eines neuen herrlichen Reiches Davids. Deswegen haben auch die Juden vollkommen recht, wenn sie sagen, der Messias sei noch nicht gekommen. Der Messias, den die Propheten verhiessen, ist wirklich noch nicht gekommen, und es dürfte noch eine schöne Reihe von Jahren vergehen, ehe Israel wieder im Lande Kanaan wohnt und der Nachfolger Davids auf dem Königstron zu Jerusalem sitzt.

Jeremias hatte übrigens ebensowenig die Gabe der Weissagung nötig als Jesajas, um dem Volke und dem König Zedekias den Untergang Judas, die Eroberung und Zerstörung Jerusalems vorherzusagen. Er lebte zur Zeit, als der gewaltige Nebukadnezar alle seine Nachbarn unterjochte, und er fiel selbst in die Gefangenschaft. Übrigens erreichte er vollkommen den Zweck seiner donnernden Strafpredigten. Die Gefangenen hielten zusammen, vermischten sich wenig mit den Babyloniern, kehrten reuig zu den Gesetzen Moses zurück, die sie in der Gefangenschaft strenger als je beobachteten. Durch dieses starre Festhalten an ihrer Religion und ihren Satzungen erzwangen sie sich die Achtung des Perserkönigs Cyrus, der sie wieder in ihre Heimat entliess. Aus diesem Grunde wurde wohl der Cores des Jesajas mit Cyrus übersetzt.

(Schluss folgt.)

---

## AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

*Zürich.* Eine Anzahl von Schulgemeinden, welche ihre Schulen seit zwei und mehr Jahren provisorisch besetzt liessen, werden eingeladen, auf Beginn des neuen Schuljahres die definitive Besetzung vorzunehmen, bezw. die erziehungsrätliche Bewilligung zur weiteren Fortdauer der Verweserei nachzusuchen.

In Oberembrach und Winkel sind im Dezember Fortbildungsschulen eröffnet worden, welche von 14 bezw. 10 Jünglingen besucht werden. Der Unterricht wird an 2 bezw. 3 Wochenabenden erteilt und umfasst je 1 Stunde in Deutsch, Rechnen, Geometrie und Vaterlandskunde und an der letztern der beiden Schulen überdies 2 Stunden in Obstbaumzucht.

Wahlgenehmigung: Frl. Marie Sommer von Winterthur, Verweserin in Wallikon, als Lehrerin daselbst.

Vom Hinschiede des Herrn Rud. Winkler, Lehrer in Nänikon, geb. 1828, wird Notiz genommen und der hinterlassenen Witwe die erste Rente der neuen Stiftung im Betrag von 200 Fr. verabreicht. — An die erledigte Lehrstelle wird als Verweser abgeordnet: Herr Gottfr. Kägi von Bauma.

An die durch Resignation erledigte Lehrstelle in Altikon (Winterthur) wird als Verweser ernannt: Herr Jak. Bachofen von Werikon (Uster).

Das Manuskript des Lehrmittels der Schweizergeschichte für Sekundarschulen wird vom Verfasser, Herrn Dr. Oechsli in Winterthur, auf Ende April in bestimmte Aussicht gestellt, sodass das Lehrmittel auf Beginn des II. Schulquartals 1884/85 im Druck erscheinen kann.

Es wird Frl. E. Rordorf, Lehrerin an der Primarschule Zürich, geb. 1812, seit 1849 im städtischen Schuldienst, auf Schluss des Schuljahres der nachgesuchte Rücktritt bewilligt unter Gewährung eines angemessenen jährlichen Ruhegehalts.

An der Primarschule Wiedikon wird auf 1. Mai l. J. eine neue (7.) Lehrstelle errichtet, da die Schülerzahl in der Alltagschule auf nahezu 500 angestiegen ist.

*Bern.* Herrn Dr. E. Buri, Assistenten des chemischen Laboratoriums, wird die gewünschte Entlassung in üblicher Form erteilt und die Stelle ausgeschrieben.

Zum ordentlichen Professor der Kirchengeschichte wird auf dem Wege der Berufung Herr Dr. Hermann Lüdemann, ausserordentlicher Professor in Kiel, gewählt.

An Stelle des Herrn Prof. Schönholzer sel. wird zum Mitglied der Prüfungskommission für Kandidaten des höhern Lehramtes Herr Prof. Dr. Sidler gewählt.

Das vor zwei Jahren zur Einführung in den Primar- und Sekundarschulen empfohlene *Schulzeugnis* wird *obligatorisch* erklärt; dasselbe ist bei der Schulbuchhandlung Antenen à 5 Rp. oder per dutzend à 53 Rp. zu beziehen. Dieses Zeugnisbüchlein ist bei jedem Wechsel des Schulortes und später bei den Rekrutenprüfungen vorzuweisen.

---

## LITERARISCHES.

**Dändliker, K.,** Illustrirte Geschichte der Schweiz. Zürich, F. Schulthess. 1.—6. Halblieferung.

Nachdem wir die Leser dieses Blattes auf das Erscheinen obigen Werkes aufmerksam gemacht haben, freut es uns, heute konstatiren zu können, dass der Verfasser seine Aufgabe stetsfort in glücklicher Weise ausführt. Die erschienenen Lieferungen geben uns die Vorgeschichte unseres Landes bis zur Entstehung des Schweizerbundes. Mögen Gelehrte über den einen oder andern Punkt, zumal aus der Feudalzeit, verschiedener Ansicht sein, möchte der Leser hie und da noch grössere

Ausführlichkeit wünschen oder der Bewohner dieser oder jener Gegend gerne weitere Beispiele aus seiner nächsten Umgegend angeführt sehen, es ist ein schön abgerundetes, lebensvolles Bild, das uns der Verfasser von dem Werden und Vergehen der Elemente und Machtfaktoren entwirft, über deren Ruinen die Schweizerfreiheit erblühte. Die Geschichte jener tausendjährigen Trümmerperiode, die dem Bunde von 1291 vorangeht, erscheint uns nicht mehr als ein trockenes Gerippe vereinzelter Facta; es ist eine Fülle kulturgeschichtlicher Erscheinungen, die uns entgegentreten und in deren Ineinandergreifen ebnet sich der Boden für die freie Eidgenossenschaft. Ob der Verfasser die helvetische Kultur unter den Römern, den Kampf des Christentums mit dem ersterbenden Heidentum, das Schaffen der Mönche im Kloster zu St. Gallen, die Fehden der Würdenträger oder das Leben in den Ritterburgen schildert, immer weiss er dem Leser ein lebhaftes Interesse für den Gegenstand abzugewinnen, den er behandelt. Dadurch hat sich denn das Buch auch in Kreise Bahn gebrochen, die sonst ziemlich alles, was Geschichte heisst, unbeachtet beiseite zu legen pflegen. Was Dändlikers Geschichte bleibend wertvoll und schon jetzt populär macht, das ist die *Wissenschaftlichkeit*, auf der sich die Arbeit aufbaut, und die klare, ungekünstelte, *volkstümliche Sprache*, in der sich die Darstellung bewegt; beides vereint durch den wahrhaft edlen Geist, welcher die ganze Geschichtsauffassung des Verfassers durchdringt. — So ist denn dieses Werk, dem auch schöner Druck und hübsche Illustrationen zukommen, in hohem Masse geeignet, die Liebe zur Schweizergeschichte zu nähren, insbesondere aber auch geeignet, den Unterricht in vaterländischer Historie zu fördern; denn auf welcher Stufe ein Lehrer auch immer diese Disziplin zu lehren habe, Dändlikers Buch wird ihm ein wertvolles Hülfsmittel sein. Dass es auch in bezug auf das Studium der *lokalen* und *kantonalen* Geschichte anregend wirke, ist nicht die geringste der Hoffnungen, die wir an diese „Geschichte der Schweiz" knüpfen. *ff.*

**Ulrich Zwingli.** Rede von Prof. *S. Vögelin.* Zürich. 1884.

Eine Tat und zwar eine des *Gedankens*, der *Wissenschaft* und *Kunst* muss der Vortrag genannt werden, welchen Herr Prof. Sal. Vögelin bei Anlass der von den Grütlivereinen Zürichs veranstalteten Zwinglifeier gehalten hat. Eine Tat des Gedankens ist er, weil die ganze Tätigkeit Zwingli's darin von einem vollkommen voraussetzungslosen, hohen, freien Standpunkt beurteilt und der tragische Ausgang des grossen Mannes als notwendige Konsequenz der Widersprüche seines Wesens und seiner Stellung dargelegt wird; eine wissenschaftliche Tat ist er, weil darin die Ergebnisse eines ungeheuern geschichtlichen Materials auf den kleinsten Ausdruck gebracht worden sind und nichts behauptet wird, was nicht durch Beweise zu stützen wäre; eine künstlerische Tat muss er genannt werden, weil seine Komposition harmonisch, sein Plan durchsichtig, seine Sprache edel, treffend und schwungvoll ist. Der Vortrag wirkt ebensosehr durch seine schöne Form, wie durch seinen tiefen, grossen Gehalt, welch' beide sich so glücklich darin durchdringen und verbinden. Wer noch so glücklich ist, den Wert der Bücher und Reden nicht nach Umfang, Länge und Preis zu beurteilen, der wird die 15seitige Broschüre zum Preise von 25 Rp. gewiss gleichschätzen manchem zehnmal umfangreicheren und hundertmal teuerern Buche. Sie sollte nicht nur im Besitze eines jeden Lehrers, reformirten wie katholischen, sondern in den Händen eines jeden Bürgers sein.

*R. S.*

**Schweizerischer Bundeskalender 1884.** Bern, B. F. Haller. Preis 1 Fr. 20 Rp.

Er enthält in hübscher Ausstattung ausser dem ausführlichen Kalendarium ein Verzeichnis über den Personalbestand der schweizerischen Behörden, eine Geschichte der Verhandlungen der eidgenössischen Räte und eine kantonale Chronik, beide den Zeitraum vom 1. Oktober 1882 bis 30. November 1883 umfassend, eine Übersicht der wichtigsten Vorkommnisse und Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten des nationalen Kulturlebens im Jahr 1882/83, kurze Biographien von verstorbenen berühmten Eidgenossen, Post- und Telegraphentarife, Notizen über Mass, Gewicht und Münzen, Bankwesen und Ohmgelder. Der Kalender ist mit den Bildnissen der Bundesräte Welti und Ruchonnet geschmückt.

**Rechnungsbeispiele aus der Bruchlehre von C. Marti,** Sekundarlehrer in Nidau. Preis: gebunden dutzendweise per Exemplar 40 Rp., einzeln 45 Rp. Zu beziehen in der Schulbuchhandlung Antenen (W. Kaiser) in Bern und beim Verfasser in Nidau.

Von den verschiedenen Unterrichtsfächern der Volksschule ist bei uns in der Schweiz das Rechnen wohl dasjenige, das die grösste Stabilität aufweist. Seit Dezennien weisen in manchen Kantonen die Rechenlehrmittel, vor allem die der Primarschule, die eine unveränderliche Physiognomie. Fast möchte man glauben, es sei in der Methodik des Rechenunterrichtes kein Fortschritt mehr gedenkbar. Dass nun freilich dem nicht so ist, beweisen uns vortreffliche neuere deutsche Rechenlehrmittel und ein Beleg dafür ist uns auch das vorliegende Büchlein. Der Verfasser verlangt für das schriftliche Rechnen ein fast vollständiges Zurückdrängen der gemeinen Brüche und berücksichtigt diese bloss noch so weit, als sie dazu dienen, das eigentliche Wesen des Bruches veranschaulichen zu helfen. Gewiss mit vollem Recht; denn im praktischen Leben kommen die gewöhnlichen Brüche nur in ganz untergeordneter Weise zur Geltung, während der Dezimalbruch seit Einführung des Metersystems täglich mehr an Bedeutung gewinnt. Leider wird vielorts den gemeinen Brüchen noch so viel Zeit gewidmet, dass im Rechnen mit Dezimalbrüchen eine gehörige Sicherheit und Fertigkeit kaum erworben werden kann. Es gereicht darum dem vorliegenden Lehrmittel unbedingt zur Empfehlung, dass es in diesem wichtigen Punkte eine entschiedene Änderung anstrebt. Es hat aber noch andere Vorzüge und zwar betreffen diese die Auswahl der angewandten Beispiele. Diese sind geordnet nach den Rubriken: Geometrie, Landwirtschaft und Hauswesen, Handel, Gewerbe und Buchhaltung. Da trifft man nun nicht jene allgemein gehaltenen, nichtssagenden Beispiele, wie sie in manchen unserer obligatorischen Lehrmittel sich breit machen. Vielmehr nimmt der Verfasser stets Bezug auf ganz bestimmte konkrete Verhältnisse, und man merkt es den Aufgaben an, dass sie aus dem Leben geschöpft sind. Es erwirbt sich so der Schüler neben der nötigen Rechenfertigkeit noch bestimmte positive Kenntnisse, die für das praktische Leben höchst wertvoll sind. Das Büchlein verwirklicht überdies, wenigstens teilweise, noch einen Gedanken, der zwar schon mehrfach ausgesprochen, aber noch wenig in die Praxis übersetzt worden ist, den Gedanken nämlich, dass das Rechnen so viel wie möglich zu den übrigen Disziplinen in Beziehung gesetzt werden, diese unterstützen sollte. Könnte der Verfasser sich entschliessen, bei einer neuen Auflage auch noch Geographie und Geschichte in einem besondern Abschnitt zu berücksichtigen, so hätten wir für die Oberstufe der Volksschule ein Rechenlehrmittel, wie es für einmal nicht besser gewünscht werden kann. Aber auch so schon bietet es in Anlage und Auswahl der Beispiele so manche Vorzüge, dass es den Lehrern der Oberstufe unserer Volksschule bestens empfohlen werden darf. *—r.*

# Seminar Kreuzlingen.

Wer sich der nächsten **Aufnahmsprüfung**, Montags den 3. März, unterziehen will, wird hiemit eingeladen, bis zum 23. Februar sich bei dem Unterzeichneten anzumelden und gleichzeitig einzusenden: 1) einen Geburtsschein; 2) ein ärztliches Zeugnis, dass der Bewerber die zum Lehrerberuf erforderliche Gesundheit besitze; 3) verschlossene Zeugnisse von Seite der bisherigen Lehrer über Befähigung, Vorkenntnisse und sittliches Betragen. Ebenso ist es bei der Anmeldung zu bemerken, falls der Aspirant sich um ein Stipendium bewerben will. — Sofern die Angemeldeten keine gegenteilige Anzeige erhalten, haben sie sich sodann **Montags den 3. März,** morgens halb 8 Uhr, zur Prüfung im Seminargebäude einzufinden.

**Kreuzlingen,** den 30. Januar 1884.

**Rebsamen,** Seminardirektor.

## *Schul-Ausschreibung.*

Auf **Beginn des kommenden Sommersemesters** ist am **städtischen Gymnasium in Bern** eine **Lehrstelle für Französisch** zu besetzen.

**Stundenzahl zirka 20 per Woche** mit einer **Besoldung von 150 Fr. bis 200 Fr. per wöchentliche Stunde.**

Ueber die **Stundenverteilung** wird die **Kommission** später **verfügen.**

**Bewerber um diese Stelle** wollen ihre **Anmeldungen** in Begleit von Zeugnissen und allfällig sonstigen Ausweisen **dem Präsidenten der Gymnasialkommission,** Herrn **Gemeinderat R. Lindt,** bis **Ende Februar** nächsthin einreichen.

**Bern,** den 25. Januar 1884.

(O H 7267) **Die Gymnasialkommission.**

## Lehrerseminar des Kantons Zürich.

Die Aufnahmsprüfung für den mit Mai 1884 beginnenden Jahreskurs findet Samstags den 1. März statt.

Wer dieselbe zu bestehen wünscht, hat bis zum 20. Februar an die Unterzeichnete eine schriftliche Anmeldung mit amtlichem Altersausweis und verschlossenem Zeugnis der bisherigen Lehrer über Fähigkeiten, Fleiss und Betragen und, falls er sich um ein Stipendium bewerben will, ein gemeinderätliches Zeugnis des obwaltenden Bedürfnisses einzusenden, letzteres nach einem Formular, das auf der Kanzlei der Erziehungsdirektion oder bei der Seminardirektion bezogen werden kann.

Zur Aufnahme sind erforderlich das zurückgelegte 15. Altersjahr und der Besitz derjenigen Kenntnisse, welche in einem dreijährigen Sekundarschulkurse erworben werden können. Technische und Freihandzeichnungen sind zur Prüfung mitzubringen.

Diejenigen Aspiranten, welche auf ihre Anmeldung hin keine besondere weitere Anzeige erhalten, haben sich sodann Samstags den 1. März, morgens 8½ Uhr, im Seminargebäude zur Aufnahmsprüfung einzufinden.

**Küsnacht,** den 21. Januar 1884.

(H 219 Z) **Die Seminardirektion.**

## *Ausschreibung.*

Die diesjährigen ordentlichen Fähigkeitsprüfungen für Sekundarlehrer und Fachlehrer auf der Sekundarschulstufe werden auf die Tage vom **14.—18. März angesetzt.** Die schriftlichen Anmeldungen haben der Vorschrift von § 2 des Prüfungsreglements zu entsprechen und sind spätestens bis **20. Februar** der **Erziehungsdirektion** einzureichen.

**Zürich,** 21. Januar 1884.

(H 216 Z) **Die Kanzlei des Erziehungswesens.**

Verlag der **Schulbuchhandlung Antenen, Bern.**

**Historische Karte der Schweiz** mit den Grenzgebieten, Format 153 × 115. **In vielen Kantonen eingeführt.** In den öffentlichen Blättern **günstig besprochen und empfohlen.** Preis aufgezogen mit Stäben oder in Mappe 20 Fr.

Neue Methodik des Gesangunterrichtes
**für Volksschulen**
von
**Otto Wiesner.**
**Mit einem Anhang von Liedern.**
Preis 1 Fr. 20 Rp.

Die „Schweiz. Lehrerzeitung" sagt in Nr. 1 des Jahrg. 1884:

Wir erfüllen eine angenehme Aufgabe, diese „neue Methodik" angelegentlich zu empfehlen. Mit seltener Klarheit und Bündigkeit exponirt sie einen rationellen Lehrgang, Mittel und Wege, den Gesangunterricht fruchtbar und in bildender Art zu behandeln unter weiser Beschränkung auf das, was der Volksschule not tut und zu leisten möglich ist etc.

Vorrätig in **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld.**

## Philipp Reclam's Universal-Bibliothek

(billigste u. reichhaltigste Sammlung von Klassiker-Ausgaben),

wovon bis jetzt 1800 Bändchen erschienen sind, ist stets vorrätig in

J. Huber's Buchhandlung
in **Frauenfeld.**

**PS.** Ein detaillirter Prospekt wird von uns gerne gratis mitgeteilt und beliebe man bei Bestellungen nur die Nummer der Bändchen zu bezeichnen. Einzelne Bändchen kosten 30 Cts.

## Stellegesuch:

Ein junger Mann, Philologe, mit dreijähriger akademischer Bildung, 22 Jahre alt, sucht, um sich mehr praktische Kenntnisse zu erwerben, Vikariatsstelle oder Anstellung als Hauslehrer. Bescheidene Ansprüche. Gef. Offerten werden unter Chiffre E M 37 an die „Expedition der Schweiz. Lehrerzeitung" erbeten.

## *Stelle-Ausschreibung.*

In der **Waisenanstalt Basel** ist auf Mitte April d. J. eine Lehrerstelle für Sekundarunterricht zu besetzen. Die Bewerber um diese Stelle müssen unverheiratet sein und entweder gute Zeugnisse über bisherige praktische Lehrtätigkeit auf der Primarstufe oder ein Sekundarlehrerpatent einreichen können. Ebenso sind nähere Angaben über den bisherigen Lebensgang erwünscht. Anmeldungen sind bis zum 9. Februar an den Unterzeichneten zu richten, welcher auch nähere Auskunft erteilt.

**Basel,** den 24. Januar 1884.

**J. J. Schäublin,** Waisenvater.

## *Offene Lehrstelle.*

Ein Lehrer für die mathematischen Fächer findet auf Ostern Anstellung in einem Knaben-Institute der deutschen Schweiz. Ohne gute Ausweise unnütz sich zu melden. Offerten beliebe man unter Chiffre O 2866 Z an Orell Füssli & Co. in Zürich zu richten. (O F 2866)

## Gymnasiallehrerstelle.

Die durch Resignation erledigte Stelle eines Professors der alten Sprachen am Gymnasium in Schaffhausen soll auf Beginn des Sommersemesters wieder besetzt werden. Der betreffende Lehrer bezieht bei einer Verpflichtung bis zu 26 wöchentlichen Unterrichtsstunden eine jährliche Besoldung von 3400 Fr.; nach je 4 Dienstjahren tritt eine Alterszulage von 100 Fr. hinzu, bis die Gesamtzulage die Höhe von 400 Fr. erreicht hat. Bei Berechnung der Alterszulage werden auswärts in gleichwertigen Anstalten verbrachte Dienstjahre mit berücksichtigt. Wenn der zu wählende neue Lehrer die nötigen Eigenschaften besitzt, wird er bei Wiederbesetzung der gegenwärtig vakanten Stelle eines Direktors der Anstalt, mit der ein Jahresgehalt von 700 Fr. verbunden ist, in Berücksichtigung gezogen werden.

Bewerber um obige Professur wollen ihre Anmeldung nebst den nötigen Zeugnissen über den Bildungsgang und bisherige Lehrtätigkeit bis Ende Februar an die Erziehungsdirektion des Kantons Schaffhausen einsenden.

**Schaffhausen,** den 15. Januar 1884.

Die Kanzlei des Erziehungsrates:

(M 344 Z) **Th. Enderis,** Pfarrer.

## Billig zu verkaufen:

Eine Elektrisirmaschine mit Glasscheibe von ca. 50 cm und reichlichem Zubehör zu gewohnten Unterrichtsexperimenten.

Ferner besterhaltene Bücher von rein wissenschaftlichem, sprachlichem und medizinischem Inhalt.

Gefl. Meldungen vermittelt die Exped.